

Wir Menschen können mit unsichtbaren Wirklichkeiten nichts anfangen, es sei denn, diese werden von Zeit zu Zeit für uns sichtbar gemacht. Wenn uns z.B. jemand heiß und innig liebt, dies aber niemals in irgendeiner sichtbaren Form äußert, dann gibt es für uns diese Wirklichkeit einfach nicht.

Dies gilt so auch für unseren Glauben.

Für Israel war die Nähe Gottes von existentieller Bedeutung, weil sie ohne ihn als primitiver Nomadenstamm gegenüber den Hochkulturen der damaligen Zeit nicht den Hauch einer Chance hatten. Doch auch diese Nähe brauchte etwas Sichtbares. Wie sehr, das ließ nicht zuletzt die Aktion um das goldene Kalb erkennen. Doch schließlich wurde die Bundeslade das sichtbare Zeichen der Gegenwart Gottes, die Israel auf ihrem Weg durch die Wüste begleitete, und die in einem Zelt in der Nähe des Lagers untergebracht war. Durch dieses Bundeszelt, das immer wieder abgebrochen und neu aufgebaut werden konnte, war Gott für Israel so beweglich, dass er immer bei ihnen war, egal wohin es sie auch verschlagen hatte.

Als König David die Stadt Jerusalem erobert und zur Hauptstadt für Israel und Juda gemacht hatte, da wollte er, dass die Bundeslade in Jerusalem ihren Platz bekommt. Es war für ihn ganz nützlich, wenn das neue politische Zentrum auch zum religiösen Zentrum wurde. Deshalb wollte er unbedingt einen Tempel bauen. Vielleicht erinnern Sie sich noch: Die erste Lesung von 4. Advent am vergangenen Sonntag handelte genau davon (2 Sam 7,1-16). Doch Gott ließ David durch den Propheten Nathan ausrichten, dass er keinen Tempel wolle.

Erst sein Sohn Salomon bekam schließlich die Erlaubnis zum Bau eines Tempels. Doch so prächtig dieser Tempel auch wurde, das Innerste, das Allerheiligste dieses Tempels war immer noch ein Zelt, in dem die Bundeslade stand. Deutlicher konnte gar nicht zum Ausdruck gebracht werden, dass Gott sich eben nicht einsperren ließ in einen noch so kostbaren Tempel, sondern dass er beweglich blieb, um dort sein zu können, wo er wirklich gewollt und gebraucht wurde.

Dieses Zelt als Innerstes des Tempels begegnet uns übrigens auch in der Passionsgeschichte, wenn es dort nach dem Sterben Jesu am Kreuz heißt: „Da riss der Vorhang in Tempel in zwei Teile von oben bis unten.“ (Mk 15,38) Damit ist genau dieses Bundeszelt gemeint, das durch den Tod Jesu nicht mehr gebraucht wird.

Das ist jetzt alles ganz interessant, aber was hat das mit Weihnachten zu tun?

Wenn es vorher im Evangelium an ganz zentraler Stelle hieß: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt...“ (V 14), dann sagen uns hier die Fachleute, dass das griechische Wort für „wohnen“, das dort gebraucht wird, das Wort für „Zelt“ beinhaltet; „wohnen“ bedeutet hier also genau genommen: „sein Zelt aufschlagen“. Damit beschreibt der Evangelist Johannes heute Morgen das Weihnachtseignis als ein „Zeltaufschlagen“ Gottes in unserer Mitte und stellt es damit ganz gezielt in diese lange, biblische Tradition.

Und jetzt werden auf einmal eine ganze Reihe von ungewohnten Verbindungen sichtbar:

In jeder Feier der Eucharistie ereignet sich Weihnachten, denn genau hier wird regelmäßig dieses göttliche Wort unter uns Fleisch. Gott selber macht seine Nähe zu uns, seine ständige Gegenwart sichtbar und damit für uns erst wirksam, indem er unter uns sein Zelt aufschlägt.

Und dann geht es nur konsequent weiter: Wenn beim Öffnen des Tabernakel oft so ein Vorhang sichtbar wird, dann ist dies kein Sichtschutz, sondern die Erinnerung an genau dieses alte Bundeszelt. Hier, jetzt in der Eucharistie, ist Gott selber zugegen, das ist die Bundeslade des Neuen Bundes, das ist das sichtbare Zeichen seiner Gegenwart für uns.

Ja, der Tabernakel da vorne, der ist – so betrachtet – die eigentliche Krippe.

Aber das alles ist mit einem frommen Anschauen nicht getan. Es geht noch weiter. In dem Moment, in dem wir zur Kommunion gehen, erlauben wir es ihm sogar, dass er in uns selber Fleisch wird, dass er in uns wohnt, dass er in unserem eigenen Leben sein Zelt aufschlagen darf.

Das ist eine ungeheuerliche Zusage. Der für uns unerreichbare Gott macht sich nicht nur sichtbar, weil er die Nähe zu uns sucht. Er will bei uns sein, unser ganzes Leben teilen, so sehr lässt er sich auf uns ein, ganz gleich, was mit uns passiert, was auf uns zukommen mag.

Dieses weihnachtliche Handeln Gottes, das er in jedem Empfang der Eucharistie uns von neuem sichtbar macht, das verändert unsere Existenz so sehr, dass Johannes vorher im Evangelium davon sprechen konnte, dass wir genau dadurch völlig neu geschaffen und zu Kindern Gottes werden, ausgestattet mit Möglichkeiten, die weit über unsere natürlichen Fähigkeiten hinausgehen. Und dies alles nicht, weil wir etwas Besseres sind, sondern nur deshalb, weil Gott selber in uns wohnt, sich in unserem Leben niedergelassen, in unserem Leben sein Zelt aufgeschlagen hat.

Dabei ist allerdings auf eines zu achten: Gott kommt nicht als Besatzer in unser Leben und nimmt es in Beschlag; er kommt nur und erst dann, wenn wir es ihm erlauben. Zu oft – allein dreimal in diesem Text ist davon die Rede – passiert es nämlich, dass man ihn ignoriert, ablehnt, sich ihm verweigert.

Und er respektiert dies; er drängt sich niemandem auf. Ja, er macht sich damit auf gewisse Weise sogar von uns und unserer Entscheidung abhängig.

Und auch das hat eine lange Tradition: Hätte Abraham damals nicht mitgemacht, hätte Mose sich geweigert, nach Ägypten zurückzukehren, hätten all die Propheten sich vor ihrer Berufung gedrückt, hätte Maria einfach nur Nein gesagt beim Besuch des Engels, dann wäre alles völlig anders verlaufen.

Weihnachten ist deshalb immer auch eine Anfrage, nämlich seine Frage an uns, ob er sein Zelt in unserem Leben wirklich aufschlagen darf.